

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **38 (1956)**

Heft 3

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

B e r n

Schweizer Frauenblatt

Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft Schweizer Frauenblatt, Zürich
Redaktion: Frau R. Wehrli-Knobel, Birnmensdorferstrasse 426, Zürich 55, Tel. (051) 35 30 65
Inserten-Annahme: Ruckstuhl-Annoncen, Forchstrasse 99, Zürich 32, Tel. (051) 32 76 98, Postcheck-Konto VIII 16327
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Tel. (052) 2 22 52, Postcheck-Konto VIII b 58

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Textblöcke: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluß Montag abend

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Dr. Rut Keiser:

Zur Stellung der Frau in der Vergangenheit

Ansprache an der Schlussfeier des Basler Mädchenschuljahres

In einem schönen ehemaligen Nonnenklosterlein am Rhein — es trägt den Namen Paradies — findet sich eine alte Handschrift aus dem 13. Jahrhundert mit Werken des Aristoteles. Zu einem naturwissenschaftlichen Werk über den Körperbau der Menschen und Tiere hat ein Unbekannter am Rand eine Frau hingezichnet und folgenden Text beigefügt:

Quid est mulier? Hominis confusio, insanabilis bestia, continua sollicitudo, indeficiens pugna, damnus cotidianum, domus tempestatis, solacii impedimentum. Zu deutsch: Was ist die Frau? Eine Beunruhigung des Mannes? Ein unheilbares Tier, eine ständige Verwirrung, ein unaufhörlicher Kampf, ein tägliches Unglück, eine Behausung des Unwetters, ein Hindernis des innern Friedens.

Wir Frauen haben den Männern offenbar immer Unbehagen bereitet. Und doch scheint die Welt nicht ohne uns auszukommen. Wie ist die Welt der Männer mit uns, dieser notwendigen, nicht erwünschten und offenbar doch begehrten Zugabe des Lebens, fertig geworden? Ein paar Momente aus unserer Geschichte zu beleuchten, das ist mein Thema für die kurze halbe Stunde, die mir eingeräumt ist. Vielleicht interessiert es ein Mädchen von heute, wie es drangewesen wäre, wenn es vor Jahrhunderten als Griechin oder als Römerin, oder dann als Germanentochter in unseren Gauen auf die Welt gekommen wäre.

Was hätten wir zum Beispiel zu erwarten gehabt, wenn wir vor gut 2000 Jahren in dem erlauchtem Griechenland geboren worden wären? Griechenland, das ist ein Zauberwort, das in uns die sublimsten Vorstellungen aller Höhen menschlicher Kultur erweckt: Homer und die grossen Tragiker, die jonischen Naturphilosophen und das königliche Dreigestirn Sokrates, Plato und Aristoteles, den Parthenon auf der Akropolis und die Götterfiguren von Olympia, Phidias und Perikles. Wo sind da die Frauen? Ihr kennt alle die schöne Rede des Perikles, die er auf die ersten Gefallenen des Peloponnesischen Krieges gehalten hat. Zum Schluss richtet er an alle Überlebenden tröstende Worte an die Eltern, an die Brüder und Söhne, Töchter werden nicht genannt, nur noch die Witwen, und zwar folgendermassen:

«Soll ich nun aber auch noch der weiblichen Tugend dorer gedanken, die nun als Witwen leben werden, so will ich in kurze Worte der Ermunterung alle zusammenfassen: Euer Ruhm wird gross sein, wenn ihr eurer weiblichen Art treu bleibt, und wenn so wenig als möglich, weder in Lob noch in Tadel, eurer unter Männern gedacht wird.»

Dieser Ausspruch einer der Besten enthält so ziemlich alles, was über unsere Stellung im klassischen Griechenland zu sagen ist. Sie enthält die völlige, widerlose Missachtung, die der Frau im griechischen Leben zuteil geworden ist. Mit wenig Freude wird die Geburt des Mädchens begrüsst. Wenn es nicht überhaupt ausgesetzt, sondern doch aufgezogen wird, so nur darum, um es möglichst früh an einen Bewerber zu verhandeln. Als Ehefrau lebt sie dann im abgesonderten Frauengemach,

mit den Sklaven und Dienerinnen, besorgt die Hausgeschäfte, spinn und webt, während ihr Mann sich auf dem Markt, im Theater, im Gericht oder im Saal beim Gastmahl mit Freunden und Freundinnen, mit Tänzerinnen und Flötenspielerinnen vergnügt. Sie geht nicht auf die Strasse, auch nicht ins Theater. Das Wenige, das wir aus den Gesetzen wissen, spiegelt getreu die schattenhafte Existenz der griechischen Frau in der Familie wider. Sie hat — trotz Plato — keinen Teil am geistigen Leben; sie muss froh sein, wenn sie nicht verstossen wird. Denn der Eheherr kann sie jederzeit ohne weitere Form aus dem Hause weisen. Wenn aber die Frau auf den Gedanken käme, ihren Mann zu verlassen, so müsste sie in eigener Person ihre Klage vor den Archon, den obersten Beamten der Stadt, tragen. Das werden wohl nicht viele gewagt haben. Wir wissen es nur von der Frau des Alkibiades. Wir wissen aber auch ihr Schicksal: als sie sich zum Archon begeben wollte, da stürzte sich Alkibiades auf sie, ergriff sie und trug sie über den Markt nach Hause. Und niemand ist es eingefallen, der Wehlosen beizustehen. Die Griechen sind es auch gewesen, die die Vormundschaft der erwachsenen Frauen erfunden haben. Vormundschaft kennen wir bei Kindern, die keine Eltern mehr haben. Das nennt man die Altersvormundschaft. Bevormundet werden auch Erwachsene, die geisteschwach sind oder lebensuntüchtig sind. Aber die Griechen stellten auch die Frauen unter Vormundschaft, einfach weil sie dem weiblichen Geschlecht angehören. Das nennt man die Geschlechtsvormundschaft. Jede Frau steht unter ihrem Herrn, ihrem Kyrios. Es ist ihr Vater oder ihr Bruder oder Ehemann. Dieser hat sie erkaufte, also gehört sie ihm, sie und ihre Arbeit.

Griechenland wäre ein trübes Kapitel für Frauen, wenn wir nur die juristische und literarische Ueberlieferung hätten. Wenn wir aber durch die Säle des Nationalmuseums von Athen wandern, so begegnen wir unter all den Herrlichkeiten griechischer Skulptur Werken von einer ganz besonders tiefen Eindringlichkeit: das sind die attischen Grabmäler. Da treffen wir nicht nur auf die Welt der Männer, der Krieger, Reiter, Athleten und Seefahrer, sondern auch auf die Welt der Familie. Auf diesen schlichten Grabsteinen sind oft Mutter und Kind, Mann und Frau dargestellt in schöner Gemeinschaft, einander ruhig anschauend und sich die Hand gebend. Da spürt man, dass es doch wohl hier und dort, trotz der unleugbaren Missachtung der Frau, in einzelnen griechischen Familien so etwas gab, wie eine tiefe Liebe von Mann und Frau und eine gegenseitige Achtung.

Wir machen den Sprung nach Rom. Auch hier möchte ich einen Text an den Anfang stellen: es ist ein Brief Ciceros, der sich aus Rom hat flüchten müssen. Er schreibt aus Brindisi seiner Frau:

«Ach, ich bin verloren, ich bin am Ende. Soll ich dich nun bitten, herzukommen, eine kranke, an Leib und Seele gebrochene Frau? Soll ich dich nicht bitten? Soll ich also ohne dich leben? Ich danke, wir machen es so: Besteht eine Hoffnung auf meine Rückkehr, dann förderst du alle An-

gelegenheiten nach Kräften; ist aber... alles aus, dann sieh, dass du auf jeden Fall zu mir kommst, glaube mir nur das eine: Wenn ich dich habe, werde ich mir nicht völlig verloren vor kommen.»

Solche Worte haben wir nicht aus Griechenland gehört. Die Stellung der Frau in der römischen Gesellschaft ist auch ganz anders. Auch hier droht dem Mädchen bei der Geburt die Aussetzung, die die ganze Antike als durchaus vereinbar mit Recht und guter Sitte angesehen hat. Wird ein römisches Mädchen aber nicht preisgegeben, so wächst es als Tochter des Hauses auf, lernt mit den Knaben lesen und schreiben, übt sich in Gesang für die Chöre an öffentlichen Festen. Als Ehefrau lebt sie neben ihrem Gatten nicht in einem Frauenverlies; sie ist dabei, wenn Gäste kommen, sie zeigt sich auf der Strasse, auf dem Markt, im Theater und im Zirkus. Im Hause ist sie die geachtete Herrin, die Domina des Hauses, die mater familias, geehrt von Mann und Kindern, auch von den längst erwachsenen Söhnen, wie uns das Beispiel Coriolans und der Gracchen erweist. Selbst der alte rauhebeinige Cato, den niemand im Verdacht allz grosser Sentimentalität haben kann, hat den Ausspruch getan: «dass der, welcher seine Frau oder seinen Sohn schlage, sich an den ehrwürdigsten Heiligtümern vergreife.»

Wir fragen, wie sich diese ehrenvolle Stellung der Frau in den römischen Gesetzen spiegle. Da stossen wir auf das Unerwartete: es sieht noch finsterner aus als in Griechenland. Nirgends hat die Gewaltherrschaft des stärkeren Mannes einen konsequenteren Ausdruck gefunden als im alten römischen Patriarchat und Eherecht. Die Frau steht von Anfang bis Ende unter der Gewalt eines Mannes, zuerst in der ihres Vaters, und wenn dieser sie dem Bräutigam verkauft hat, so ist sie dessen Eigentum geworden. Durch die Ehe verliert sie ihre Familie, aus der sie stammt; sie verliert ihr Erbrecht gegenüber ihrer ehemaligen Verwandtschaft, sie verliert auch ihr eigenes Vermögen, das sie in die Ehe mitbringt. Sie selbst gehört ihrem Manne, so wie ihm seine Kinder gehören, seine Sklaven, seine Ochsen und Esel und alle seine Sachen. Er darf sie verstossen, verkaufen, verpfänden, misshandeln; sie ist ihm völlig ausgeliefert, in die Hand, in Manum gegeben. Das ist die alte Manus - Ehe, eine juristisch konservierte Form des kompromisslosen Väterrechts, die wie eine Versteinerung aus der primiti-

Weisheit der Antike

Man darf das Schiff nicht an einen einzigen Anker und das Leben nicht an eine einzige Hoffnung binden. Epiktet

Echte Freude ist eine ernste Sache. Seneca
Verbirg dich in deiner Mause; aber auch deine Mause verbirg.

Da du ein Mensch bist, bist du ins Unglück geraten; denn im Leben ist es ein Wunder, wenn ohne lebendigen Glück hat. Batho

Bedenke, dass du nur der Schauspieler bist in einem Stücke, das der Spielleiter bestimmt. Epiktet

ven und brutalen Gewaltherrschaft des Mannes in die historische Zeit hineinragt und in einem merkwürdigen Gegensatz zur Achtung steht, die der römischen Frau und Mutter entgegengebracht wird. Die römische Zukunft hat daher auch nicht dieser uralten Mannehe gehört. Neben ihr besteht eine andere Art der Ehe, die Ehe ohne Gewalt, ohne manus. Sie ist geschlossen — und das ist das Bedeutsame — auf Grund nicht eines Handels der Gewalthaber, sondern gegenseitiger Einwilligung zwischen Braut und Bräutigam. Hier wird die Frau nicht Eigentum des Mannes. Sie verliert ihre alte Familie und Verwandtschaft nicht, auch nicht ihr Erbrecht. Sie bringt wohl dem Manne eine Mitgift, die Dos; sie behält aber als ihr eigenes Vermögen, was sie darüber hinaus besitzt. Allerdings, auch der Römer hält fest an der Geschlechtsvormundschaft; nie ist die Frau, auch nicht die erwachsene, selbständig. Im alten Rom gibt es nur eine Frau, die von der väterlichen Gewalt frei wird und nicht unter Vormundschaft gestellt wird, die eine Person eigenen Rechtes ist: das ist die Vestalin. Jede andere römische Frau ist, nicht mehr in der patria potestas oder in der manus des Ehemannes ist, steht unter einem Beschützer, dem Tutor, der ihr Vermögen verwalte und ohne den sie keine Rechts-handlung, keinen Kauf, kein Darlehen, kein Geschenk machen, keinen Vertrag schliessen kann. Aber diese tutela Vormundschaft vertritt sich immer weniger mit der Würde der Römerin. Schon vor Caesar beschränkt sich die Mitwirkung des Tutors auf wenige wichtige Rechts-handlungen. (Fortsetzung folgt)

Sinnreiche Entspannung

Betrachtungen zu einer Ausstellung des Schweizer Heimatwerks

BWK. — Im oberen Stock des «Heimethus» des Schweizer Heimatwerks an der Rudolf-Brun-Brücke in Zürich sind von jetzt an bis in den Februar hinein die Arbeiten eines

Stickeri-Wettbewerbs, der nun bereits zum sechstenmal durchgeführt wurde, ausgestellt.

Allein die Atmosphäre im Ausstellungsraum selbst, einer Stube vielmehr, mit dem Blick hinaus auf einen der Grosstadt abgelisteten, kürzlich angelegten Ziergarten, ist schon dazu angetan, uns vom Gefühl der Hast und Hetze zu befreien.

53 Stickerinnen nahmen am Wettbewerb teil, 27 Arbeiten konnten prämiert werden.

Jedes Jahr drängt es sich uns von neuem auf und gibt es uns zu denken, wie die disziplinierte Beschäftigung mit Nadel und Faden zu entspannen vermag, vor allem natürlich dann, wenn sie im Sinne des eigenen Entwurfs, des Schöpferischen und Gestaltenden erfolgt, nachdem auch das rein Handwerkliche dieser Kunst beherrscht wird. Immer wieder versichern uns Stickerinnen, mit denen wir ins Gespräch kommen, wie sehr sie auf diese Weise von einer sie heimsuchenden und verzehrenden Nervosität immer mehr wieder befreit wurden, wie sie zu sich selbst den Weg gefunden, wie Besinnung, Ruhe, Ueberlegung, die Gnade innerer Freude wieder von ihnen Besitz ergriffen haben. Erwähnen wir das Bekenntnis einer

Anna Carroll
Im Sturm zu Glück und Sieg
Von Hollister Noble

Copyright by Amalthea-Verlag, Wien-Leipzig-Zürich

Die Maschinerie des Kriegsministeriums setzte sich wieder in Bewegung. Draussap aber, in der ratlosen Hauptstadt, wogte eine Flut erschreckender Gerüchte.

Kurz nach Mitternacht herrschte in der Nachrichtenzentrale schon wieder die gewohnte Atmosphäre prompter Geschäftstüchtigkeit. Die Leitungen funktionierten ausnahmslos und trugen einen Strom von Befehlen des Kriegsministeriums hinaus.

Ein paar Stunden später gönnten sich Evans und Eckert eine kurze Atempause. Sie gingen durch die Pennsylvania Avenue zum Restaurant Willard. Ein kalter, gleichförmiger Regen hatte eingesetzt. Die Strassen boten ein düsteres Bild. Fahlgelb brach der Morgen über der triefenden Hauptstadt an und jagte die Schatten der Nacht vor sich her. Schlaff hingen die Wimpel und bunten Segenbanner im Regen. Niemand beachtete sie. Gruppen verängstigter Bürger, viele nur mit einem Mantel über dem Nachtwand, standen beisammen, diskutierten lebhaft oder weinten still vor sich hin.

Auf der Avenue rollten schlammbespritzte Wagen dahin und hielten Beamte der Regierung aus der ganzen Stadt zusammen. Patrouillen zogen auf und ab. Vor Willards Restaurant hatte sich eine Menschenmenge angesammelt und las die gekritzelten Bulletins, die an den Fenstern klebten. Weiter oben, am Ende der Avenue sandte die illuminierte Kuppel des Kapitols ihren gespenstischen

Schein dem erwachenden Tageslicht entgegen. Ueber dem breiten Westportal standen noch auf einem Transparent die Worte aus dem Matthäusevangelium, die zur Feier des Sieges angebracht waren — furchtbare Worte nach den letzten Ereignissen: «Von dem Herrn ist das geschehen, und es ist wunderbar vor unsern Augen.»

Das Bild der Kuppel verschwamm vor Evans Blick.

«Kehren wir um», sagte er zu Eckert. «Stunde um Stunde verging: trübes Tageslicht fiel durch die schmutzigen, regenüberlaufenden Scheiben der Nachrichtenzentrale und mischte sich mit dem flackernden Schein der Gasflammen. Der Raum war gedrängt voll, doch niemand sprach. Eine Flut von Befehlen, Erklärungen, Anfragen und Aussendungen ging über die Kabel hinaus. Evans, der eben eine lange Meldung mit militärischen Weisungen für Boston abgeschrieben hatte, lehnte sich in seinem Sessel zurück und wartete einen Blick auf die alte Uhr, die mit ihrem gleichmässigen Ticken alle Schreckensnachrichten und alle Siegesmeldungen des langen Krieges begleitet hatte. Sie zeigte genau auf sieben Uhr dreissig.

Im gleichen Augenblick preschten fünf Reiter in den Hof. Einer stieg ab, ein strohblonder, junger Soldat mit blassem, rundem Gesicht. Seine blaue Uniform war vom Regen durchweicht, sein rechter Armel mit Schlamm besudelt. Er lief, mit jedem Schritt zwei Stufen nehmend, hinauf, stürzte in die Nachrichtenzentrale und reichte Eckert einen Zettel.

Alle Blicke waren in atemloser Spannung auf den Oberst gerichtet. Er schrieb eine kurze Meldung nieder, gab sie weiter und erhob sich. Seine müden Augen überflogen den Raum. «Abraham Lincoln ist nicht mehr», verkündete er. Seine Worte schnitten wie scharfe Messer in die Stille.

Evans zog seinen Rock an, nahm Riddles Gewehr, das er vor Jahrzehnten, wie ihm schien, in die Ecke gelehnt hatte, und ging über die Stiege hinab. Unten wartete Riddle auf ihn.

«Ich habe Anna vor einer Stunde heimgebracht», sagte dieser. «Soll ich mit Ihnen gehen?»

Evans schüttelte ablehnend den Kopf und überging ihm schweigend das Gewehr. Dann mietete er eine Droschke.

Als der Wagen vor dem Washington-Haus hielt, stieg er steifbeinig aus, bezahlte den Kutscher mit einer zusammengefalteten Banknote, ohne auf ihren Wert zu achten, und taumelte wie blind die Treppe hinauf.

Das Stubenmädchen öffnete. Sie hatte Anna bereits zu Bett gebracht und wollte eben ein Frühstück für sie holen. Evans nahm ihr diese Arbeit ab, ging in die Hotelküche hinunter und kam mit frischem Kaffee und warmem Maisbrut wieder. Als er mechanisch das Frühstück auf dem Tisch anrichtete, hörte er ein Geräusch. Er wandte sich um und sah Anna in einem rosarfarbenen Schlafrock neben sich stehen. Er erschrak über den Ausdruck ihres Gesichtes. Sie trat auf ihn zu und legte ihm beide Arme um den Hals. Noch nie war ihr Blick so leer und seltsam gewesen. Tonlos bewegte sie die Lippen und stiess schliesslich mühsam hervor: «Es kann nicht wahr sein! Alles ist nur ein furchtbarer Traum!»

«Doch», flüsterte er, «es ist wahr. Du mußt es tragen.»

Sie hob den Kopf, blinnte ihm ins Gesicht, und als sie auch in seinen Augen keinen Hoffnungsschimmer sah, lief ein Schauer durch ihren Körper, und sie wurde zum erstenmal im Leben ohnmächtig. Er bettete sie auf ihr Lager. Dann kehrte er in das Wohnzimmer zurück, trat an den Tisch und schenkte sich dampfendheissen Kaffee ein. Als er jedoch die

Tasse hob, zitterte seine Hand so, dass er sie niederstellen musste.

Da drehte er sich um und warf sich, das Gesicht nach unten, auf das Sofa. Er weinte hemmungslos, ohne sich seiner Tränen zu schämen.

Einmündigsteiges Kapitel

Gâteau de Vermächtnis
Wenige Tage später, an einem trübem Morgen, sass eine ovale Tisch einer Gruppe von sieben Senatoren und fünf Abgeordneten gegenüber, die auf seine Einladung hin in sein Büro gekommen waren.

Eine ganze Stunde lang hatte er schon gesprochen. Auf dem Tisch lag ein Berg Akten und Dokumente.

«Ich habe Ihnen, meine Herren, nun erklärt», schloss er, «warum ich Ihre Unterstützung brauche, um Franklin Carroll die Anerkennung für ihre Dienste zu verschaffen, die ihr gebührt.» Er wandte sich an den Senator rechts von ihm. «Brownling, Sie sind mit allen Einzelheiten des Falles schon seit langem vertraut und können jedes meiner Worte bestätigen. Darf ich auf Sie rechnen?»

«Unbedingt, Ben. Und ich weiss, Lincoln hätte es nicht anders haben wollen.»

«Ausgezeichnet!» rief Wade erleichtert aus.

«Und du, George?»

Der Weischarige schüttelte den Kopf. «Du mußt mir verzeihen, aber ich glaube, wir sollten die Sache im Augenblick nicht allzusehr forcieren. Die Ermordung des Präsidenten hat die Hauptstadt und die ganze Nation in grösste Unruhe versetzt. Jeder vermutet verräterische Umtriebe in den höchsten Stellen. Ich halte es für unklug, Franklin Carrolls Fall auszulösen, das heisst, militärische

Gehörlose Mädchen in der Berufslehre

Es ist viel Licht im Empfangszimmer des Ateliers für Kinderkleider. Hell und fröhlich mutet alles an: die Möbel, die bunten Blumen, das Spielzeug, mit dem ungeduldige kleine Besucher abgelenkt werden, und die vielen reizenden Kinderkleider, die da auf ihren Bügeln auf die jugendlichen Empfänger und Empfängerinnen warten. Und etwas Warmes, Strahlendes geht auch von der Meisterin aus, die wir aufgesucht haben, um von ihr über ihre Erfahrungen mit taubstummen Lehrtöchtern zu hören.

«Sie wollen wissen, wie ich mit den gehörlosen Mädchen zufrieden bin? Ich kann nur immer sagen, dass ich sehr gern mit ihnen schaffe. Sie sind willig, fleissig und so dankbar für jede Freundlichkeit. Freundlich muss man freilich mit ihnen sein, zeigen, dass man es gut mit ihnen meint, dann fassen sie Vertrauen und fühlen sich wohl. Und das ist schliesslich eine wesentliche Voraussetzung für eine gute Zusammenarbeit.

Meine taubstummen Lehrtöchter stellen sich keineswegs ungeschickter an als die «Normalen». Besondere Schwierigkeiten habe ich mit ihnen bis jetzt nicht erlebt. Natürlich braucht es viel mehr Zeit, bis man ihnen etwas erklärt hat, als bei den andern. Ich kann nicht einfach meine Anweisungen geben, während ich selber eine Näharbeit erledige, ich muss vor sie hinstreten, dass sie mir ins Gesicht sehen und mir die Worte von den Lippen ablesen können, muss ihnen die Handgriffe wiederholt vormachen. Das ist vielleicht das einzige, was den Betrieb verlangsamt.

Und natürlich darf man nie ungeduldig oder gar böse mit ihnen werden, denn die Taubstummen sind ja ganz besonders empfindliche Menschenkinder. Aber mit Humor, mit einem einfachen Scherz, den sie verstehen, lässt sich viel bei ihnen erreichen. Dann merken sie, dass man es nicht schlimm meint, dass sie selber aber ihre Sache besser machen müssen. «Aber, aber», sage ich wohl und lache sie dabei an, «was meinst Du, soll ich Dich wirklich behalten?» Und dann kommt ein überzeugtes «doch, doch», und es wird besonders eifrig und aufmerksam weitergearbeitet.

Wir fragen die Lehrmeisterin, wie sich der Verkehr der Taubstummen mit der Kundschaft gestaltet. «Ganz selbstverständlich», ist die Antwort. «Ich lasse immer wieder das eine oder andere Mädchen zum Abstecken und andern kleinen Handreichungen beim Anprobieren mitkommen, wie man es bei jedem Lehrling macht. Und ich sorge dafür, dass auch mit den Kindern alles ganz natürlich und fröhlich zugeht. Aber kommen Sie nun ins Atelier und sehen Sie sich selber alles an.»

Damit führt Frau P. uns in den grossen, sonnen durchfluteten Raum, in dem die jungen Mädchen

bei ihrer Arbeit sitzen. Da wird eifrig genäht, geheftet, abgemessen, aber es hat auch ein jedes seine Tasse Tee und ein Wegli neben seinem Platz. Zvierzeit ist es da eben. Und alle gehen sie freundlich die Hand und erzählen auf unsere Frage unbefangenes von ihrer Arbeit. Da sind die gehörlosen Zwillingsschwester, die bereits ein Haushaltjahr hinter sich haben und nun neben der praktischen Lehre noch die Gewerbeschule für Gehörlose absolvieren; «herzige Meili», noch ganz kindlich und immer zum Lachen aufgeleitet, hat uns die Meisterin erklärt; da sind ein paar im Gehör Behinderte, die hier ebenfalls etwas Tüchtiges lernen, denn Frau P. hat es sich zum Ziel gesetzt, gerade denen, die es besonders schwer haben, den Weg zu ebnen. Und wir sehen auch das hübsche braunhaarige Mädchen, das uns bei unserem Kommen die Tür öffnete und ins Empfangszimmer führte. «Das ist keine Lehrtöchter, sondern meine Arbeiterin und eine ausgezeichnete dazu», sagt die Meisterin, «ein besonders feines, sensibles Ge-

Versuchen wir vorerst einmal die Grundbegriffe zu erfassen: Unter tierischen Fasern verstehen wir: Wolle, Seide, Haare. Unter pflanzlichen Fasern: Baumwolle, Hanf, Flachs, Kokos etc. Unter künstlichen Fasern: Kunstseide, Zellwolle. Unter synthetischen Fasern: Nylon, Perlon, Grilon, Mirlon, Orlon, Terylen, Dacron etc.

Wir möchten uns ein wenig mit der letzten Gruppe, mit den synthetischen Fasern, beschäftigen:

Die Polyamidfaser Nylon, zu der auch als Abwandlungen Helanca, Grilon und Perlon sich gesellen, ist ein bloc als «Nylon» bekannt, da sie alle derselben Fasergruppe angehören und daher auch Ähnlichkeiten aufweisen. Sie haben dieselben Vorzüge, wie auch Nachteile: Sie waschen sich leicht in warmem Wasser, und sollen — nachdem sie gut ausgespült, nur durchgedrückt (nicht ausgewringt) sind — nass im Zimmer oder im Freien aufgehängt werden. Nicht in der Sonne oder am warmen Ofen! Sie trocknen leicht und brauchen nicht unbedingt gebügelt zu werden oder dann nur mit lauwarmer Eisen. Die Plissés können heute unzerstörbar gearbeitet werden, das Nylon-Trikot verliert seine Form nicht. Diese Gewebe sind strapazierfähig, doch von besonderer Leichtigkeit.

Die meisten Flecken können mit warmem Seifenwasser zum Verschwinden gebracht werden. Sollte weisses Nylon — was mangelhafter Pflege zuzu-

In fünf bis sieben Semestern bildet die Schule Protokollführer, Übersetzer, Handels- und Konferenzdolmetscher aus. Erfahrene Simultandolmetscher der grossen internationalen Institutionen unterrichten die jungen Anwärter in ihrer schweren Kunst. Es stehen ihnen dazu zehn Kabinen mit Klimaanlage, ein Konferenztisch mit Mikrophon, 50 «Audiphones», ein Kommandoapparat, eine Diktiermaschine und ein Aufnahmegerät zur Verfügung. So hat jeder Schüler die Möglichkeit, sich selbst zu hören, zu korrigieren, seine Aussprache zu verbessern.

An der Dolmetscherschule kann man auch Abschlussprüfungen in jeder der modernen Sprachen, die dort unterrichtet werden, bestehen. Diese Möglichkeit steht auch solchen Studenten offen, die ohne sich als Dolmetscher spezialisieren zu wollen, ihre Bildung durch gründliche sprachliche Kenntnisse vervollkommen wollen.

Während des Wintersemesters 1954/55 waren an der Dolmetscherschule in Genf 640 reguläre Schüler, 190 Schweizer und 450 Ausländer aus 40 verschiedenen Ländern eingeschrieben; unter den Ausländern überwiegen Italiener und Franzosen, dann folgten Deutsche und Amerikaner. Von jetzt an werden diese Studenten an der Dolmetscherschule immatrikuliert; sie werden vom Rektor der Universität mit eigenen Diplomen der Schule ausgezeichnet.

(Mitteilungsdienst des schweizerischen Frauensekretariates, Geschäftsstelle des Bundes schweizerischer Frauenvereine)

schöpft, das schwerer als die andern an seiner Gehörlosigkeit leidet. An ihrem früheren Arbeitsplatz wurde sie ausgelacht und gehänselt; nun meint sie immer, man verspötte sie, wenn sie die andern lachen sieht und nicht versteht, warum. Aber ich sage immer: Bei uns hier wird niemand ausgelacht, wenn wir lachen, tun wir es alle miteinander». Es gehört ja mit zu meiner Aufgabe, dass ich den taubstummen Mädchen ihre Scheu vor den andern überwinden helfe, sie lehre, den Kontakt mit der Umwelt zu finden.

«Ich glaube sagen zu dürfen: wir haben es wirklich schön miteinander», beendet Frau P. das Gespräch. «Jedenfalls sind mir meine jungen Mädchen aus Herz gewachsen, als wären es meine eigenen Kinder.»

Wir aber nehmen von diesem Besuch die Gewissheit mit heim, dass auch taubstumme Mädchen ihren Weg in einem praktischen Beruf machen können. Um ihnen diesen Weg zu ebnen aber braucht es nicht nur Wissen und Können, sondern auch die Wärme einer echten Mütterlichkeit, die den jungen Menschenwesen Geborgenheit, Vertrauen und innere Kraft gibt.

Von den synthetischen Fasern

schreiben ist — gelblich werden, so wird es durch ein Bad «Baby-Weiss für Nylon» wieder weiss.

Bei Helanca-Nylon wurde die Polyamidfaser aufgezwickelt, fixiert und wieder aufgedreht; es entsteht ein wolleähnliches Gefräusel, das in alle Richtungen dehnbar, luftdurchlässig und damit auch wärmend ist. Es eignet sich vorzüglich für Unterwäsche, Badkleider, Socken, Strümpfe und Handschuhe.

Orlon ist eine Polyakrylfaser. Die verschiedenen benannten Fasern weisen im Querschnitt veränderte Bilder auf. Orlon nun ist bei gleichem Gewicht 25 Prozent wärmer als Wolle, nahezu knitterfrei und trocknet noch rascher als Nylon. Hingegen hat es nicht dieselbe Reißfestigkeit wie Nylon, auch lässt die Farbbahnung noch zu wünschen übrig. «Super-Orlon» ist eine veredelte Polyakrylfaser, ist noch weicher und luftiger im Griff — kaschmirähnlich — und ist daher in der Verarbeitung für Pullover und wärmende Leibwäsche begehrt.

Die Faser kommt aus Amerika, wird aber in der Schweiz versponnen. Da sie das Wasser aufsaugt, das nicht, wie bei Nylon, in Kugelform abgleitet, eignet es sich — hauptsächlich das veredelte Super-Orlon — dazu, direkt auf dem Körper getragen zu werden. Es schmilzt auch weniger rasch als Nylon (bei Nylon Vorsicht bei starker Hitze!), so dass Cigarettenasche nicht zu Löchern führt, wie dies beim Nylon vorkommen kann. Uebrigens filzt es auch nicht wie Wolle. Diese Faser ist — wie übrigens alle synthetischen Fasern — gegen Mottenfrass und Insektschäden gefeit. Die Pflege bleibt bei all diesen Geweben ungefähr dieselbe.

Nun zu Dacron, das eine Polyesterfaser ist und ebenfalls ähnliche Eigenschaften wie Nylon und Orlon besitzt, vorläufig aber nur in beschränkter Masse erhältlich ist.

Neben all' diesen Fasern wird sich eine neue Faser den Weltmarkt erobern und zwar die Gesundheitsfaser Movil (im Ausland: Rovil), eine vollsynthetische Faser, die bei Rheuma und Ischias empfehlenswert sein wird, da sie ähnliche Heilwirkungen aufweist wie das rühmlich bekannte Katzenfell. Da sie die Eigenschaft hat, sich beim Tragen elektrostatisch aufzuladen, vermag sie ein natürliches angenehmes, körpereigenes Wärmeempfinden zu vermitteln, das behaglich im Winter, doch leicht im Sommer empfunden wird. Füllig und weich im Toucher, geht es nicht ein, trocknet im Nu und lässt sich ebenfalls leicht und rasch reinigen... eine Wäsche der Zukunft, die im Ausland bereits ihre Feuerprobe bestanden hat. Doch zieht dieses sonst ideale Gewebe den Staub an und ist daher nicht für Blusen und andere Oberkleider geschaffen.

Muss man nicht Entzücken empfinden, beim Anblick der zartfarbenen, hauchfeinen Wäsche, die den Blusen und Kleidern und den Accessoires, die trotz ihrer luxuriösen Schönheit praktisch und haltbar sind? Wir werden uns die verschiedenen Faser-Eigenschaften beim Einkauf überlegen und aus dieser Fülle wählen können, was wir je nach der Jahreszeit und nach ganz persönlichem Bedürfnis und Geschmack suchen.

Warum eine zweite Ausstellung der Schweizer Frauen

In der Presse ist bereits bekanntgegangen worden, dass der Bund Schweizerischer Frauenvereine die Absicht hat, im Sommer 1958 in Zürich eine schweizerische Ausstellung über Frauenleben und Frauensachen durchzuführen. Eine Umfrage bei den ihm angeschlossenen Organisationen verlief positiv. Die neue Ausstellung wird von der Grosszahl seiner Mitgliederverbände begrüsst. Zuerst laufen ähnliche Umfragen in andern schweizerischen Frauengruppenorganisationen.

Schon vor längerer Zeit wurde eine Studienkommission eingesetzt, die ihre Vorarbeiten nahezu abgeschlossen hat. In einer ersten Versammlung aller mitwirkenden Vereine soll eingehend über das Programm und den organisatorischen Aufbau berichtet werden.

Die Aufgabe, eine neue Ausstellung zu gestalten, erschien ihnen zuerst als zu gross und zu schwer. Die SAFFA im Jahr 1928 war ein einmaliges grosses Erlebnis, ein wohlgelegenes Werk, das nicht wiederholt werden kann und soll.

Und trotzdem drang langsam die Ueberzeugung durch, dass die grosse Arbeit angepackt werden muss, denn eine eindringliche Demonstration der Frauen tut auch heute noch. Wieviele stehen den Frauenorganisationen noch fern? Wie wenige Junge finden sich in den Frauenberufsverbänden? Wie wenige arbeiten in den kulturellen und gemeinnützigen Organisationen der Frauen mit? Wie wenige Männer und Frauen wissen von den vielen Frauenerkenntnissen, die in aller Stille Tag für Tag Aufgaben der Öffentlichkeit übernehmen. Wie wenige denken an die volkswirtschaftliche Bedeutung der Frauenarbeit?

Durch eine Ausstellung kann überzeugend das Wirken der Frau in Heim, Beruf und in der Öffentlichkeit veranschaulicht werden. Eine gute Ausstellung soll aber auch in die Zukunft weisen. Sie soll nicht nur von Erreichtem, sondern auch von den noch unerfüllten Postulaten zu den Besuchern sprechen.

Im Laufe der Vorbereitungen kam die Ueberzeugung, dass die Arbeit gewagt werden kann und darf. Der Vorschlag stiess auf guten Boden. Durch das gemeinsame Arbeiten werden Kräfte frei. Es kam die Gewissheit, dass eine Ausstellung nicht nur belastend, sondern für die Frauengruppe auch fruchtbringend wirken wird.

Der Stadtrat von Zürich hat ein Stück des früheren Landareals auf dem linken Seufser als Ausstellungsgelände bewilligt. Es ist dies ein sehr schöner Platz mit prächtigem Blick auf See und Berge, ein Platz, der aber auch verpflichtet, eine gediegene Ausstellung zu veranstalten, die eine fröhliche Atmosphäre ausstrahlt.

Einige Ausstellungskommissionen haben ihre Arbeit bereits begonnen. Sie werden nun während der nächsten Monate ein eingehendes Ausstellungsprogramm ausdenken. Erst wenn dieses feststeht, kann gefragt werden, wer ausstellen soll.

Als nächster Schritt wird die Sammlung von Geldmitteln kommen. Es wird ein gewisses Garantiekapital gesammelt werden müssen. Dazu sollen Beiträge à fonds perdu kommen, die es der Ausstellungsleitung gestatten, die Ausstellung möglichst schön zu gestalten und den Messecharakter zu vermeiden.

Wenn auch Geld und Aussteller unerlässlich sind, so darf die Mitwirkung der einzelnen Frauengruppen nicht von bestimmten Geldbeiträgen und von der aktiven Mitarbeit als Aussteller abhängig gemacht werden. Durch die Mitgliedschaft im Grossen Ausstellungskomitee, zu dem demnächst alle schweizerischen Frauengruppenorganisationen und kantonalen Frauenzentralen eingeladen werden, soll lediglich bezogen werden, dass die Frauen aller Richtungen bereit sind, die Ausstellung zu bejahen und soweit es in den Kräften der verschiedenen Organisationen steht, mitzuarbeiten.

Nur durch das Zusammenstehen sind wir stark und kann das Werk gelingen. Ri.

An dieser Stelle werden wir die Leserinnen regelmässig über die geplante Ausstellung informieren.

Von der Genfer Dolmetscherschule

Durch eine Verordnung des Genfer Regierungsrates vom 29. April dieses Jahres ist die Genfer Dolmetscher-Schule, die bisher in enger Abhängigkeit von der Universität Genf gehalten war, zu einer selbständigen Institution erhoben worden. Bei dieser Gelegenheit soll des hervorragenden Linguisten, Professor Antonio Velleman, der 1941 diese Schule gründete, gedacht werden. Die Anfänge waren bescheiden: 11 Professoren lehrten fünf Sprachen, nämlich Französisch, Deutsch, Italienisch, Englisch und Spanisch. 1944 zählte die Schule bereits 39 Lehrer, die in 23 Sprachen unterrichten, und heute sind es 49 Lehrer.

Neben den grossen internationalen Sprachen kann man in Genf die arabische, chinesische, griechische, hebräische, ungarische, niederländische, persische, polnische, portugiesische, rumänische, schwedische und türkische Sprache studieren.

Martha Burckhardt †

Nach kurzer Krankheit verschied am 12. Januar, in ihrem Heim in Rapperswil, die bekannte Malerin, Fürsorgerin und Philosophin Martha Burckhardt. In der nächsten Nummer werden wir in einem Nachruf Leben, Werk und Persönlichkeit der Dahingegangenen würdigend nochmals beleuchten. Die Redaktion

sen. Die alte Prinzessin ist nur das Symbol dafür. Jetzt erkennt er es klar, da der Himmel ihn anspricht. Auch der Knabe im «Procès de familles» erkennt klar. Beide haben sich zu entscheiden, nicht die «Mütter», die es nicht sind, womit ihnen eben der Entscheidung genommen ist. Moses wendet sich seiner Familie, seinem Volk zu. Das Kind ist unfähig, den Nebel zu durchdringen, es zieht den besten Ausweg, den Tod, vor.

Betrachten wir daher in den ja auch in der Schweiz existierenden Fällen von Adoption, die plötzlich grosse Komplikationen hervorrufen, nicht den Fall der «Mutter» (oder «Eltern»), die das Kind nicht behalten sollen oder dürfen. Betrachten wir nur den Fall des Kindes. Es ist, wie eine Figur im «Procès de familles» sagt, ein Lebewesen wie wir alle, das sein Teil an Glück und Freude, Hoffnung und Zuversicht verdient. Die Erzieherin, die nicht selbst geboren hat, leidet sehr, — sie verdient unser Mitleid, unsere Neigung. Doch zuerst und allein müssen wir an das Kind denken. Jeder von uns hat eine «wirkliche» Mutter gehabt oder hat sie noch. Sie ist die Mutter. M.

Wiedersehen mit Holland

Gerne behauptet man leichtsinnig, die Zeit heile alle Wunden. Wer jedoch sich von den komfortablen direkten Wagen Basel-Amsterdam durchs Rheinland tragen lässt, erschrickt immer wieder ob der Bildern der Verwüstung, die an seinen Augen vorüberfliegen. Gespenstisch ragen die Ruinen ausgebrannter Häuser gen Himmel, zwischen gut gepflegten Obstgärten ein Bild der Sinnlosigkeit. Denn, weshalb dies alles, trotzdem es die Natur so gut mit den

Menschen meint, blüht und fruchtet! Auch in den Städten immer wieder neben friedlicher Aufbaubarkeit, Mauerreste, Stahlgerüste ohne Glasscheiben, im Zweifelt der Morgendämmerung halb beängstigend, halb unwirklich.

Und dann, kaum einen halben Tag später, tritt man in die Kühle des Reichsmuseums in Amsterdam. Hier wird dort Zeichen menschlichen Geistes, in der Zerstörung und blinden Vernichtung wie in unvergänglich Kunstwerken. Durch den mit viel Verständnis ausgeführten Umbau kommen die Bilder viel besser zur Geltung. Immer wieder nehmen Andächtig die bezwingende Gewalt und die beeindruckende Zartheit der «Nachtwache» in sich auf. Dieses Monumentalwerk Rembrandts lässt jedoch nicht vergessen, wie viel an Köstlichkeiten noch in den andern Sälen auf den Besucher wartet. Der Eintrittspreis ins Reichsmuseum, der an drei Tagen in der Woche nur zehn Cents beträgt (an den andern fünf und zwanzig Cents), trägt viel dazu bei, dass Menschen aller Stände diesen Horst edelster Kunst aufsuchen. Neben Rembrandt, Rubens, Franz Hals finden sich die namhaftesten Maler verschiedener Epochen und Länder vertreten, Antonio Moro, Jan van der Heyden, Jan Steen, Fra Angelico, El Greco, Goya und viele andere. Stunde um Stunde kann man verwellen, eine seltsam zauberhafte Welt, während in den Strassen Amsterdams die Autos aus vieler Herren Länder vorbeifahren, um bald auf den wunderbar angelegten Ueberlandstrassen in atemberaubendem Tempo davonrasen zu können. Für den Schweizer bietet es ein besonderes Erlebnis in dieser an schönen Bauwerken reichen Stadt, die man nicht ohne Grund das Venedig des nördlichen Europa nennt und die Zeugnis ablegt von der ehemaligen Kolonialmacht der Niederlande, wenn er durch die Grachten fährt. Diese Wasserräder der Welt über eine halbe Million Einwohner aufweisenden

stolzen Stadt können in Motorbooten durchfahren werden, vorbei an Schleppe- und Frachtkähnen, an Wohnbooten und Wasserfahrzeugen aller uralter-erdlichen Art. Gewöhnlich fñgt der Reisende auch einen Ausflug nach Marken und Volendam seinem Programm ein. Schade, dass sich dort nur in diesen Fischerdörfern die Souvenirs-Industrie und Trachten-Zurschaustellung so breit zu machen beginnt, obson wir Schweizer bei deren Anblick schuldbezwungen an die eigene Brust schlagen.

Holland ist keine Kolonialmacht mehr. Was dies bedeutet, vermag der Ausstehende kaum zu erkennen. Der Ueberschuss des Zehnmillionenvolkes muss auswandern, vor allem wird Kanada als Ziel genannt. Die Industrie im eigenen Land gewinnt an Bedeutung, auch den Export an Blumenweibeln, der etwa 135 Millionen Gulden beträgt, versucht man zu steigern. Es ist eine gewaltige Umstellung und Aufbaubarkeit, welches das vom Kriege so schwer betroffene Volk leisten muss. «Wir sind nun ein armes Volk geworden», erklären die Holländer. Allerdings sind sie auch weniger anspruchsvoll an die Lebenshaltung als es der Schweizer ist. Sie wollen auch etwas vom Leben haben, die Gesellschaft pflegen und nicht nur leben, um zu arbeiten. Für den Holländer ist das Leben nicht billig, da mögen die Eier wohl nur 12 cts kosten, der Brief ins Ausland nur 20 cts, und die Bahnen für unsere Begriffe verblüffend billig sein; wenn ein Angestellter nur 250 Gulden verdient, so muss er trotzdem gut einleiten können, falls er sein Budget im Gleichgewicht halten will. So sind ihm auch Ferien in der Schweiz unmöglich gemacht, obson dies zu den grössten Wünschen gehört, die immer wieder geäussert werden. Fast alle erzählen mit Wehmut von vergangenen glücklichen Tagen, da man in die Schweiz fahren konnte, und die Liebe zu den «Zwitsers» lebt in den meisten dieser so warmerzogenen Menschen, die

sich gegenwärtig darauf beschränken müssen, durch ihre Blumenweibeln andern Völkern Schönheit zu schenken und tapfer ein neues Leben zu beginnen. er

Adieu à Mistinguett

Die Zeitungen Frankreichs, insbesondere «Les Nouvelles Littéraires», «Le Figaro Littéraire», standen in der vergangenen Woche im Zeichen des Abschieds von Mistinguett. Sie war ein Kind des Volkes, Sängerin, Tänzerin, und wurde berühmter Revue-Star. Im Figaro Littéraire hat Jean Cocteau ein «Adieu à Mistinguett» geschrieben, das sich wie ein subtiles «Poème en prose» liest, welches wir gerne zu den Erinnerungen an die Ville de Lumière legen wie die verwellten Blätter einer fast schmerzhaft schönen Rose in das oft gelesene liebste Buch, das wir besitzen.

In der Londoner Gesellschafts-Zeitschrift «The Tatler & Bystander» ist es der verhaltene, kultivierte Paul Holt, der den britischen Lesern sagt, wie sehr er dem Hingang der zweitbedeutendsten Frau Frankreichs dieser Zeit betrauert (als die bedeutendste bezeichnet er die 1954 verstorbene Schriftstellerin Colette).

Wie würde wohl Colette, auch sie der Provinz, dem Land, dem Volk entstammend, wenn sie noch an ihrem erhöhten Fensterplatz an der Rue Beaujoux 9, über die Gärten des Palais Royal, in ihrer Demure, in diesem Leben, das sie liebte und bejahte, gehalten werden. Die Dichterin, die Mistinguett das Wahrzeichen der Hauptstadt an der Seine genannt hatte, Worte und Töne zartesten und kraftvollsten Klangs gefunden haben, um von Mistinguett, die mit ihr jung und mit ihr im künstlerischen Leben Frankreichs ein Begriff gewesen war, Abschied zu nehmen! ***

Schweizer Künstlerinnen im Ausland

m. Im Pariser Salon de l'Art libre stellen Alice Jaquet aus Genf und Ivy Latscha aus Zürich gegenwärtig ihre Arbeiten aus. Maria Stader sang im Nord-Westfunk Lieder von Mozart. Maria Schell wird in Kürze ihre Filmstätigkeit in Vicky Baums für die Leinwand bearbeitet. Werk «For Rehen wird gewarnt» beginnen.

Die Frau im musikalischen Leben

«Frauen komponieren». So war eine von Radio Bernmünster ausgestrahlte Sendung mit Heidi Zumbrunn als Sängerin und Helen Manioli am Klavier, die Werke von Irma Levaillant und Helen Stäger vermittelte, überschrieben. m. Im Atlantis-Verlag Zürich erschien — eine soziologische Studie — das wissenschaftliche Buch von Sophie Drinker, Mutter von fünf Kindern, Gattin des Musikologen Henry S. Drinker und selbst passionierte Musikerin, «Die Frau in der Musik». Es wird darin der Anteil der Frau an dieser Kunstgattung als ausführende, wie schöpferisch Schaffende durch die Jahrhunderte hindurch in den verschiedenen Völkern, beleuchtet, und mancherlei Fragen steigen der aufmerksamen Leserin bei der Lektüre unwillkürlich auf. Wir werden uns gestatten, uns mit diesem überaus interessanten Werk in der Form einer ausführlichen Besprechung noch gründlicher auseinanderzusetzen.

Wir besuchen einen Kochkurs für Kinder

Blicken wir an diesem Tag zur frühen Morgenstunde in die geräumige Schulküche des Zürcher Gaswerkes, so dünkt uns, dass hier wahrhaftig die Heinzelmännchen am Werke seien. Da trippeln Kinderfüsse aufgeregt hin und her und geschäftige kleine Hände hantieren mit Schüsseln und Besteck, als gelte es, ein Wettkochen zu veranstalten. Tat-

sächlich verhält es sich so, dass sich Mädchen und Buben im Alter von ungefähr sechs bis zehn Jahren hier in die Anfänge der Kochkunst einweihen lassen. Nun — der Gedanke, Kinderkochkurse zu veranstalten, ist sicher gar nicht so abwegig und gerade heute, wo viele Mütter berufstätig sind, ist es eine willkommene Hilfe, wenn schulpflichtige Kinder sich in der Küchenamöna zurechtfinden. Damit soll natürlich keineswegs bezweckt werden, die Kinder bereits zu perfekten Haushalthilfen zu erziehen. Aber wie gut ist es manchmal, wenn beispielsweise an einem Waschtage die grösseren Kinder sich mit einer Suppe selbst zu verpflegen wissen.

Ein Blick hinter die Kulissen dieses vernünftigen Schulunterrichts zeigt, mit wieviel Interesse die Kinder bei der Sache sind. Und wer glauben möchte, dass sich nur etwa Mädchen für diesen eintägigen Kinderkochkurs gemeldet haben, irrt sich gewaltig. Mindestens so viele Buben finden am Kochen, Gemüserücken und Zubereiten von leckeren Speisen ebenfalls grossen Spass.

Kurz vor neun Uhr morgens meldeten sich die kleinen Kochlehrlinge — eine fröhliche, übermütige Gesellschaft von 16 Buben und Mädchen, für die dieser Unterricht ein Ferienvergnügen sonderer Art bedeutete. Es bedurfte der ganzen Geduld der Kochlehrerin, die plappernde und lachende Schaar im Zaum zu halten. Aber bald ist die Küchenmannschaft formiert — die Schürzen waren umgebunden und der ungewöhnliche Kochkurs konnte beginnen. Gemüsesuppe, Griessbrei und Apfelpommes standen auf dem Speisezettel. Mit Eifer wurden Rüben, Lauch, Sellerie und Aepfel geschält. Und wo das Rüstmesser sich anfänglich noch nicht willig führen liess, half nachsichtig die Hand der Kochlehrerin mit. Bald brodelte in der Pfanne die erste selbstgekochte Suppe und nicht gering war um die Mittagstunde der Stolz der jugendlichen Köche, als das dütende Erstlingswerk mit Appetit am hübsch gedeckten Tisch genossen werden konnte.

A. B.

Tagewachhalten sollen, versteht sich am Rand, aber dass man daneben über Posttaxen, Distanzen, SBB-Taxen, Zinsberechnung orientiert wird, und an seiner Gewichtstabelle sich über das jeweilige nach Grösse für schlanksehnwollende Turnerinnen und Nichtturnerinnen orientiert wird — das wird diesen kleinen roten Taschenkalender für manche Damenleser sehr beliebt machen.

Der Weg zum Kinderdorf Pestalozzi

R. W. Corti hat als Gründer unter diesem Titel ein trefflich illustriertes Büchlein herausgegeben (Verlag Gute Schriften — Fr. 1.25). Das wohl die äussere Entwicklung seines völkerverbindenden Werkes aufzeigt, vornehmlich aber dessen innere Werte dargelegt. In ungeahnter Weise verwirklichte sich «der Traum des Studenten», noliteidende Kriegswaisens feindlicher Nationen zu vereinen und in Pestalozzis Geist zu erziehen: «Durch die Liebe trägt ihr der Erde Leiden.» — Allen Widerständen zum Trotz fand Corti unentwegte Hilfsbereitschaft, vorerst im Schweizervolk, aus denen die ärmsten der verlassenen Kinder herbeigeholt wurden. Im Anhang seines Schriftchens würdigte er das bisher Geleistete mit warmem Dank an alle Spender und uneigennützig Mitarbeiter. — Der langjährige Dorfleiter Arthur Bill fügt noch Wissenswertes über folgende Probleme bei: Wiedereinpassung der Zöglinge in ihr eigenes nationales Leben, Ergebnisse der Berufseignungsprüfungen und -beratungen, Vermittlung von Lehrstellen in der Schweiz oder im Ausland nebst guten Kostplätzen, Verbundenheit der «themaligen» mit ihrem Dorf durch Ferienaufenthalte und Verleihung eines Bürgerbriefes. Wer im Kinderdorf dessen Feiern mitelebt, so wieder das ergreifende Krippenspiel, verspürt dort den Geist der Liebe, der sich auch in der Kinderzeitschrift «Freundschaft» äussert, deren Lektüre im Abonnement durch die Vielfalt der Sprachen und Illustrationen von kindlicher Darstellungsgabe so lehrreich ist, wie auch durch die monatlichen Chronik-Auszüge. Das Turnshaus eines Auslandsschweizers stellt nun vollends die Verbindung mit der Schweizer Schuljugend her. Aus freiwilligen Mitteln ist das Dorf entstanden und erhält es sich weiter. Der Segen, der von ihm ausgeht, erstreckt sich über die Lande. R. W. Cortis Werk ist gelungen, Pestalozzis Geist hat gesiegt! H. Lr.

Mitteilungen

Hausweberei Saanen

Früher verkaufte die Hausweberei Saanen in einem allzu bescheidenen Läden in Gstaad ihre Produkte, und dazu war dieses Geschäft fast verloren. Nunmehr wurde mitten im Dorfe Gstaad ein Verkaufslokal eröffnet, das sich schon sehen lassen darf. Eine Saanerin in Tracht sitzt da sogar am Webstuhl und zeigt den Fremden, wie die prächtigen Decken, «Trachtenhutchen» usw. hergestellt werden.

Nun erst ist es möglich, für diese Produkte der Saaner Hausweberei richtig zu werben. Es soll nun ein eigentliches Heimatwerk entstehen, um auch andere Erzeugnisse des Saanenlandes zum Verkauf aufzunehmen, wir denken da zum Beispiel an die Scherenschnitte von Herrn Schwitzgebel, sowie einige Schnitzlerwaren (Schöpfflögel für «Nidles») usw. E. S.

Veranstaltungen

Stadtheater Zürich

Gedenk-Matinée

veranstaltet vom Zürcher Theaterverein, zum 200. Geburtstag von Wolfgang Amadeus Mozart. Es spricht Annette Kolb. Musikalische Umrahmung. Sonntag, den 22. Januar, vormittags 11 Uhr.

Radiosendungen

sr. Montag, 23. Januar, 14 Uhr: Notiers und probiers: Was koht man im Ausland? Frauen schreiben. Kleingekleiten. Was möchten Sie wissen? Mittwoch, 14 Uhr: Mütterstunde: Eifersüchtige Kinder. Aussprache. — Donnerstag, 14 Uhr: Für die Frauen: Als Erzieherin bei den Eingeborenen in Südafrika. Freitag, 14 Uhr: Die halbe Stunde der Frau: 1. Drei Mozartbriefe. 2. Blick in Zeitschriften und Bücher.

Kinder- und Jugendsendungen

sr. Montag, 23. Januar, 10.25 Uhr: Schulfunk: Schären und Fiore. Hörfolge: 17.30 Uhr: Robin Hood. Hörspiel. — Mittwoch, 17.30 Uhr: Jugendstunde: Von Pol zu Pol. Hörfolge. — Donnerstag, 10.20 Uhr: Der Brand von Glarus. — Freitag, 17.35 Uhr: Jugendstunde: Der Wunderknebe Mozart. Seine Jugend — sein Werk.

Redaktion

Frau B. Wehrli-Knobel, Birmensdorferstrasse 428, Zürich 55, Tel. 051 / 35 30 85

Bücher

Marcella d'Arle: «Frau unter fremden Frauen». Europa-Verlag, Wien-Zürich.

Marcella d'Arle, italienische Journalistin, Schriftstellerin und Globetrotterin, hat vor einigen Jahren durch ihre angelegliche Freundschaft mit dem sizilianischen Superbanditen Giuliano Aufsehen erregt. Wie es um diese Freundschaft in Wirklichkeit bestellt war, schildert sie in ihrem neuen Buch «Frau unter fremden Frauen», das eine attraktive Mischung aus Reiseberichten und psychologischen Short-Stories ist. Sie versteht ihr Handwerk, das muss man ihr lassen; keine Zeile ist langweilig, ob sie nun von ihrem Leben an Bord eines argentinischen Frachters als einzige Frau unter drei Dutzend Männern spricht oder ob sie Erlebnis in der sizilianischen Gefängnis, im verbotenen Viertel von Casablanca, hinter den Kulissen der Pariser Haute Couture oder in einem indischen Hausehalt schildert oder ihre Begegnungen mit Prominenten unserer Zeit, wie Colette und Françoise Rosay, erzählt. Es läuft immer etwas, und wenn sie auch nicht verfehlt, mit weiblicher Eitelkeit für sich selbst und ihren Ruhm Reklame zu machen, sieht man ihr das gerne nach, weil es ihr gelingt, uns in Spannung zu halten. — Das Buch ist mit entzückenden Zeichnungen von Hans Robert Pippal ausgestattet. Eva.

Mahatma Gandhi

Wer wollte sagen, wie sich die auf sich selbst gestellten asiatischen Länder entwickeln werden? Dr. Fritz Wartenweiler, der grosse Volkserzieher und lebensvolle Darsteller wertvollen und vorbildlichen Lebens, beantwortet diese Fragen für Indien und Pakistan auf seine Art: «Je mehr sie sich von dem Geiste leiten lassen, der die «Grosse Seele» Indiens besiedelt, desto eher wird ihre künftige Entwicklung zu ihrem eigenen Wohl ausschlagen und zum Wohl der ganzen Menschheit.» Dieser gute Geist war in Mahatma Gandhi, dem Mann, der für

sein Volk alles opferte, verkörpert. Sein Leben, sein Wollen und seine Politik ist von Wartenweiler in einer kleinen, 48seitigen Biographie, die der Schweizerische Verein abstinenter Lehrer und Lehrerinnen (Verlag in Obersteckholz/BE) herausgibt, in packender und eindringlicher Weise dargestellt. Das mit dem Bild Gandhis illustrierte Heft kann jedem-mann empfohlen werden.

Heilen durch Musik, von Aleks Pontvik, Rascher-Verlag, Zürich.

Der Verfasser arbeitet seit Jahren an einer Methode, wie Gemütskrankheiten durch Anhören von Musik geheilt werden könnten. Die Idee ist nicht neu, sie ist im Gegenteil uralte. Jede Kultmusik bestrebt im Grunde nichts anderes, als das durch Aengste aller Art aufgeschreckte Gemüt des Menschen zu besänftigen. Pontvik nun hat seine Versuche nur in einem sehr kurzen Abschnitt der allgemeinen Musikgeschichte, auch der abendländischen, vorgenommen, ja er geht so weit in seiner Einschränkung, dass er eigentlich nur die klassisch-romantisch-deutsche Musik, vor allem Bach, gelten lässt. Fast erhält der Leser den Eindruck, Pontvik scheine keinen Zugang zu haben zu einer anders gearteten Musik, zum Beispiel der mittelalterlichen oder exotischen, die doch auf die Menschen ihres Kulturkreises genau so einwirkte und einwirkt, wie die übliche Konzertmusik heute auf das Gros der Musikhörenden; wie er übrigens auch unserer zeitgenössischen Musik verständnislos ablehnend. Mag sein, dass seine Patienten nur auf die klassisch-romantisch-deutsche Musik zu hören vermögen und von ihr angesprochen werden, wie er selbst. A. V.

Der Kalender des Schweizerischen Turnerinnenverbandes, herausgegeben von H. R. Sauerländer & Co., Aarau, bietet wie jedes Jahr in kleinem Format eine ganze Menge Wissenswertes. Dass Aufnahmen des Turnfestes in Zürich die Erinnerung an hochgemute

Zürcher Geschäftsfrauen empfehlen sich

Käsel Vorhänge Alostes Spezialgeschäft
Messnengen u. Beratung in Ihrem Heim
Renweg 23, Zürich, Telefon 23 59 73

Alle für Husten, Erkältung usw.
Sorten werden nach Wunsch
Tee zusammengestellt

vom Spezial-Kräuterhaus
M. Kempler vorm. F. Ochsenr
Zürich 1, Tel. 27 37 45
Strehlgasse 15, Eingang Peterhofstrasse

WERKSTUBE ZÜRICH J. MÜLLER
Schlopf 1, Tel. 27 31 45
Wir entwerfen und bauen Möbel, die so klare Formen haben, dass sie selbst sind und durch die Hand des geschulten Schreiners ein eigenes, persönliches Leben gewinnen.

Spezialgeschäft für
Handschuhe
Kravatten
Strumpfwaren

H. Randon & Co.
Limmatquai 128, b. Zentral
Zürcher Rabattmarken

Schlichtig
VORHÄNGE UND BETTWÄREN

Neueste Dessins in grosser Auswahl
Anfertigung prompt und fachgemäss
in eigenem Atelier. Lassen Sie sich
unverbindlich von uns beraten.

H. Schlichtig Zürich 1
Storchengasse 16 Tel. (051) 23 14 09

L. SCHNEUWLN
Renweg 2 - Zürich - Tel. 23 91 70

SCHIRME - STÜCKE
ÜBERZÜGE - REPARATUREN

Für den Feinschmecker sind die aus-
erlesenen Weine, beste Liqueurs, Kaf-
fee, Tee, Schokolade bei

Widmer & Trümpp A G
Storchengasse 8 — Zürich 1
in grosser Auswahl erhältlich

SCHAFFHAUSER WOLLE

Sie essen Qualität!
echte Appenzeller Landjäger
luftgetrocknete Bündner Landjäger
geräucherte Bauernschublinge
zum Rohessen
zu beziehen bei
R. Gänsslen, Delikatessen
Limmatquai 52, Zürich 1

RIVELLA

Das erste Getränk der Welt
das auf natürlicher Basis Milchzucker, Milchsäure, Milchsäure enthält. - Es ist haltbar gemacht durch Pasteurisation ohne Zusatz chemischer Konservierungsmittel.

Inserieren bringt Gewinn!

Bieri-Möbel Filiale: Interlaken Jungfraustr. 38

Warum greifen denn so viele Frauen zu Frauengold?
Dafür gibt es nur eine Erklärung: FRAUENGOLD ist ein vorzügliches Heilmittel bei vielen nervösen Alltagsbeschwerden, Überanstrengung, nervöser Geistesheil, «Stimmungsschwankungen», bei Übermüdung und Unruhe. FRAUENGOLD schenkt neue Kraft, starke Nerven, ruhiges Herz und gesunden, erquickenden Schlaf. Dadurch sehen Sie auch wieder besser aus selbst an kritischen Tagen. Greifen auch Sie vertrauensvoll zu FRAUENGOLD, wenn Sie eine Stärkung nötig haben. Sie werden sich bald wieder wohl fühlen. FRAUENGOLD ist in allen Apotheken und Drogerien erhältlich.

Frauengold
Originalflaschen zu Fr. 6.25 und Fr. 11.45

Henzel Zürich 3 Birmensdorferstr. 420
Chemische Reinigungsanstalt und Färberei
Moderne Teppich- und Steppdecken-Reinigung
Telephonieren Sie 33 20 55
Unsere Autos holen und bringen alles

Filialen:
Rosengasse 7 Tel. 32 41 48
Werdstrasse 56 Tel. 23 53 61
Kreuzplatz 5 a Tel. 24 78 32
Gotthardstrasse 67 Tel. 23 73 76
Zwilerstrasse 166 Tel. 33 20 82
Albiestrasse 71 Tel. 45 01 58
Oerlikonerstrasse 1 Tel. 24 62 70
Wettingen, Bahnhofstrasse 54 Tel. 4 40 08
Baar, Dorfstrasse 33 Tel. 4 33 64

Handweben und Webstühle

Der richtige
Handweb-Teppich
gibt Ihrem Heim die wohlthätige Note!

Für jede Wohnung kann ich den passenden Teppich weben, bis 250 cm Breite. Herrliche Milieus von bester Schafwolle, uni oder meliert. Schöne Mischgarnteppiche, sehr strapazierfähig, in beliebigen Farben. Von mir erhalten Sie immer einen Qualitäts-Handwebteppich. Bitte verlangen Sie Offerte und Muster zur Ansicht von
G. Schildknecht, Weinfelden TG
TEPPICH-HANDWEBEREI
Telephon (072) 5 15 29

B Tägliche Fragen???

Wie Rasch gut preiswert
Was Tellerservice
Wann 11.00 bis 14.00 täglich
Wo Gipfelsalbe Marktgasse 18
W. Bertschi Sohn Tel. 24 50 16